

Für Deutschthum, Thron und Altar!

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mark.
Inserate: Die 4-spaltene Zeile 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger:
C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40.
Gedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.

Zu beziehen durch die Expedition, Gr. Klausstr. 40.
Durch die Post: 1 Mk. 25 Pfg. incl. Bestellgeld
Post-Zeitungsliste Nr. 2835 b.

Nr. 27

Halle a. S., den 30. Juni 1894.

1. Jahrgang.

Zuschriften sind an die Adresse C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40, zu senden.

Wir laden hiermit zu dem mit dem 1. Juli d. S. beginnenden neuen Abonnement auf die

„Halle'sche Reform“

ein.

Der Bezugspreis beträgt für Halle und Siebischensstein für das Vierteljahr, 1,— Mk. frei ins Haus, 1,25 „ durch die Post, (Postliste Nr. 2835 b) 1,50 „ mittelst Kreuzband.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint wöchentlich Sonnabends und bringt eine Fülle interessanten Materials, was die liberalen Blätter wissenschaftlich ihren Lesern vorenthalten.

Die „Halle'sche Reform“, deren Leserkreis in Stadt und Land täglich wächst, steht auf streng deutsch-nationalem Standpunkte, sie wird in durchaus kauffähigen Kreisen gelesen und eignet sich in Folge dessen außerordentlich zu Inserationszwecken.

Wenn die Unterstützung unserer Zeitung durch Abonnements und Inserate fortgesetzt dieselbe bleibt wie zehrer, so werden wir das Blatt in kürzester Zeit — vielleicht schon im nächsten Vierteljahr — wöchentlich zweimal erscheinen und die gewünschten inhaltlichen Erweiterungen eintreten lassen können.

Die Schriftleitung.

Juden, Judenknechte und ihre Waffen!
Wenn es schon vom Fürsten der Hölle heißt: „Groß Macht und viel List sein grausam Klüftung ist“, so gilt das in noch höherem Maße in Bezug auf unsere jüdischen Mitbürger. Mit einer ihnen angeborenen Tücke gehen auch sie ohne Erbarmen gegen uns vor, suchen auch sie uns niederzuknien, und mit einer ihnen ins Blut übergegangenen Hinterlist wissen sie sich auch dann noch zu behaupten, wenn deutsche Kreuze sie in die Enge treibt. Denn wo es auch sei und in welcher Form, immer wird der Jude einen Ausweg wissen, überall wird er eine Hinterthür offen finden. Gerade da wird jüdische Frechheit ihre Früchte zeitigen, wo uns Christen das Gefühl für Ehre und Anstand zurückhält. Lüge und Verdröhung sind dem jüdischen Geiste so eigen, daß sie die Grundlage seines Denkens und Fühlens bilden, sie sind in ihm so vorherrschend, daß sie schon mehr oder weniger auf diejenigen übergehen müssen, die jüdischen Umgang pflegen und jüdischen Zeitungslesertreue treiben. Unzulängliche Beweise finden sich grade für diese Thatfache anführen, doch wollen wir uns nur eines Beispiels bedienen, um jüdische Denkart und jüdische Trugschlüsse zu kennzeichnen. Es sind jene 2 Waffen, welche

von Juden und einzelnen sittlich verkommenen Christen abwechselnd geführt werden, wohl vergeblich um die Antisemiten zu vernichten, nicht immer erfolglos aber, um den deutschen Michel in seiner Kutze zu beschützen, nämlich:

Es giebt auch schlechte Christen!

Es giebt auch ehrlöse Juden!

Bedienen sich Juden selber dieser Waffen, um den Deutschen zu beruhigen, so ist das eben ihrer List zuzuschreiben, gebrauchen sie aber auch deutsche Mitbürger, so ist das empörend, so ist das ein Gebahren, wie es mit anständigen Worten nicht bezeichnet werden kann. Nur durch eine Ausdrucksweise wäre dies möglich, die aber ebenso gemein sein müßte, wie es vaterlandslos ist, wenn deutsche Männer die Juden in Schutz nehmen wollen. Denn die von Juden so häufig und oft gebrauchte Phrase: es giebt auch schlechte Christen, entschuldigt die Juden durchaus nicht, sondern muß sie vielmehr beschuldigen. Ja freilich, wer sich mit einer Erscheinung allein genügt, wer zu träge ist, über ihre Entstehung nachzudenken, der mag damit die Juden entschuldigen. Wer aber anders verfährt, wer die Erscheinung auf ihren Grund zurückführt, wer bald einsehen muß, daß die Juden es gewesen sind, welche einzelne Christen schlecht gemacht haben, und daß also die Juden die ungeheure Dreistigkeit besitzen, sich mit einer Thatfache zu entschuldigen, die sie fündhafter Weise selbst hervorgerufen haben. Wären schon die beiden Wörter jüdisch-christlich beziehend für das Judenthum einerseits und das Christenthum andererseits, und könnte aus dieser Gegenüberstellung schon unsere Aufgabe, jene zwei jüdischen Waffen ins gehörige Licht zu stellen, gelöst werden, so sollen Fälle aus dem Leben allein uns führen, um jenen jüdischen Schluß, daß die Juden der schlechtesten Christen wegen geduldet werden müßten, als einen ganz trügerischen — echt jüdischen — Brandmarken. Unbetritten bleibt es, daß fast der ganze Handel, fast die gesammte Industrie in die Hände der Juden übergegangen sind, und daß nur noch der Kleinhandel und die Kleinfabrikation von Christen betrieben werden. Unbetritten bleibt die Signatur des heutigen Tages: Was von Deutschen an einem Orte fabricirt und geschaffen wird, geht durch christlichen Zwischenhandel an den Großjuden über, um dann an einem andern Orte durch jüdischen Zwischenhandel an den Deutschen wieder abgesetzt zu werden. So steht der christliche Geschäftsmann mit dem jüdischen in enger Verbindung. Was aber durch diesen engen Zusammenschluß allmählich geschehen muß, ist klar, der Deutsche muß sich, wenn er mit dem Juden fertig werden will, mehr und mehr jüdische Manieren aneignen, muß schließlich ebenso betrügerisch werden, wie es der Jude ist. Wie einst aber diese Sache ist, und wie sehr auf diese Weise die deutsche Rechtschaffenheit gefährdet ist, von der jüdischen Christlosigkeit untergraben zu werden, dürfte nicht zu unterzählen sein. Sagte mir doch kürzlich ein Fabrikant: Die Juden werden wir nicht los, und so bleibt uns, die wir nur mit Juden zu thun haben, nichts anderes übrig, als ebenso schlecht zu werden, wie die Juden es sind. Ganz klar! oder soll der christliche Kaufmann ruhig zusehen, wie sein Geschäft durch die schmutzigen, jüdischen Konkurrenz zurückgeht und wie dagegen sein jüdischer Nachbar 2, 3 mal Vorworts macht und sich als reicher Mann vom Geschäft zurückzieht, oder das-

selbe in noch größerem Umfange wieder eröffnet! Wir würden es begreiflich finden, wenn sich jener dasselbe Verfahren aneignen möchte. Und so hat der oft bittere Kampf ums Dasein auch christliche Betrüger, auch jüdisch handelnde Christen geschaffen. Indessen bilden diese noch eine verschwindende Ausnahme, die großen Mehrheit unserer christlichen Geschäftleute ist noch ehrlich, kämpft noch gegen die jüdische Uebermacht, sucht noch und zwar mehr denn je das jüdische Joch abzuwälzen. Und wie heftig dieser Kampf geführt wird, zeigt sich in den Waffen, die Juda gebraucht, um sich zu vertheidigen. Wie dreist und frech es aber ist, die Juden deshalb schätzen zu wollen, weil es auch schlechte Christen giebt, haben wir dargelegt. So ist demnach der Hinweis, daß es auch schlechte Christen giebt, nichts weiter als eine schlaue Verdröhung der Juden und ihrer Helfer, nichts weiter als eine leere Phrase, bestimmt, um den Deutschen zu beruhigen. „So raffirt es ist, die Juden entschuldigen zu wollen, weil es auch schlechte Christen giebt, so dumm und unüberlegt ist es, wenn's geglaubt wird.“ Möchten die Juden offener sein und richtiger sagen: es giebt auch jüdisch gestimmte Christen, aber das thut sie nicht, das würde die Deutschen zu leicht auf den Gedanken bringen, daß alles Schlechte und Gemeine von den Juden herkommen muß.

Was nun die andere Waffe, es giebt auch ehrlöse Juden, betrifft, so kann auch von ihr gesagt werden, daß nur übergroße Schlaubeit ihre Mutter gewesen ist auch von dieser muß es heißen, daß nur unbelohnte Leute sie bis dahin geglaubt haben können Ehrlich und wohlthätig sind zwar die Juden alle, aber das sind sie nur solange, als sie unter sich sind. Man denke nur an die Summen, welche für den Juden-schlächter Buschoff in Kanten aufgebracht wurden, man denke nur an die alliance israélite in Paris, die sämmtliche Juden der Welt unterstützt. Wir selbst ist ein Jude bekannt, der jährlich nicht weniger als 10 000 Mk. für jüdische Interessen spendet. Sehr viel könnten wir gerade in dieser Hinsicht von den Juden lernen, möchten wir Deutsche auch so zusammen halten, möchte auch von uns einer für den andern eintreten, — es gäbe ein judenreines Deutschland. Es wäre ein Ding absoluter Unmöglichkeit, daß in unsern Landen sich Juden so breit machen könnten. Wie es aber mit der viel gepriesenen Wohlthätigkeit und der so gerühmten Ehrliche aussieht, welche die Juden uns Christen entgegenbringen sollen, ist wenig erfreulich und zeigt ein ganz anderes Bild. Gewiß kommt es vor, daß auch Deutsche durch Juden reich werden, aber das sind nur vereinzelte Fälle, von 100 Geschäftleuten, die mit Juden zu thun haben, dürften schwerlich über 10% reich werden, die übrigen 90 werden ausgeplündert, und jene wenigen dienen den Juden nur als Aushängeschild, um die anderen desto sicherer fangen zu können. Bereitwillig borgt der Jude, aber wehe dem, der sich seinen Klauen nicht pünktlich entwinden kann. Jude bleibt Jude, und seine ganze Freundschaft ist nur eine erbeuchelte, gründet sich nur auf Schein, ist scham durchdacht und geht nur darauf aus, die Deutschen irre zu machen, sie zu täuschen. Schon Christus kennzeichnete sie als geriebene Wölfe, die in Schafskleider dahergehen, wie überhaupt alle Schriften und Zeitungen der Gegenwart nicht vermögen, die Juden in ihrer ganzen Schledchtigkeit so zu schildern, wie dies in der heiligen Schrift gethan ist. Christus trieb die schändernden Juden zum Tempel

Parteifreunde! Verlangt überall, wo Ihr verkehrt, die „Halle'sche Reform.“

hinaus und schallt sie Otterngedäch, und was thun hingegen heute die Mitglieder von der Judenochtskuppe? Sie beschützen die Juden und sind für ihr Wohl sehr besorgt.

Wir aber sagen zu dem Hinweife, daß es auch schlechte Christen giebt, sind die Juden nicht berechtigt, thun sie es dennoch, und wollen sie sich sogar damit entschuldigen, so ist das eine Frechheit. — Ist deutsche Treue ins Schwanken gekommen, so haben das allein die Juden bewirkt. Wir sagen weiter, die Rechtfertigung, daß es auch ehrliche Juden geben soll, ist nicht am Platze, denn das, was uns an einem Juden auch als ehrlich und rechtschaffen erscheinen mag, ist nichts weiter als Schein, nichts als Heuchelei, schlaue Berechnung, damit der Deutsche reinfallen soll.

Der Tod Carnot's

Auf offener Straße, mitten in rauschenden Jubel, umgeben von einer großen Volksmenge ist Sad-Car not, Präsident der französischen Republik, durch ruflose Hand getödtet worden. — Der Mörder heißt Gá-jario Giovanni Sauto, bezeichnet sich als Anarchist. Er ist 22 Jahre alt und in Monte Visconti Provinz Mailand geboren, weitere Auskunft über seine Person weigert er sich zu geben. — Das bei dem Mörder gefundene Arbeitsbuch bezeichnet ihn als Bäcker. — Die Stadt Lyon, wo Sadi Carnot seinen letzten Sitzergeschäft ausgeübt, ist die Stadt, wo der Anarchistenapostel Bahinin vor mehr als 20 Jahren zum ersten Male das Banner der anarchischen Revolution aufspannte. Der dämonische Geist, der den Lehren der anarchischen Apoptel innewohnt, ruft in den Herzen charakterstarker oder moralisch verkommener Menschen alle darin schlummernden bestialischen Instinkte wach, in deren Bethätigung sich das neueste anarchistische Heldenthum offenbart. — Halbwidrige Anzeichen von fränkischer Eitelkeit, die lieber in Knechten herumlungert, statt in Werkstätten zu arbeiten, und denen die paar ansehnlichen Gedanken der anarchischen Weltverbesserer die Köpfe verdrückt haben, treten mit den eingelernten Phrasen als „berufene Reformatoren“ der menschlichen Gesellschaft auf, blicken mit einem widerlichen Dünkel, wie er fast immer der Halbbildung eigen ist und sich auch bei uns in der ecleziastischen Plauderei und tülpelhaften Annäherung der Sozialdemokratie offenbart, auf die moderne Gesellschaftsordnung herab, auf deren Zerstörung ihr verbrecherisches und wahnwitziges Treiben gerichtet ist.

In der ganzen gebildeten Welt wird dieses schandliche Verbrechen, dem der Präsident der französischen Republik zum Opfer gefallen ist, mit einhelliger Entrüstung aufgenommen werden, und die französische Nation darf der aufrichtigen Theilnahme aller fühlenden Menschen an der Heimführung, die sie durch die Ermordung ihres Staatsoberhauptes betroffen, gewiß sein.

Aber der Anarchismus hat auch seine Reifeite. Es ist für das denksame Publikum so recht bequem, im Anarchismus einfach den ganz unvermittelten zum Ausdruck gekommenen Wahnsinn eines Häufleins moralisch und physisch herabgekommenen Menschen zu erblicken. Wer unter politischen und sozialen Leben mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird keinen Augenblick im Zweifel darüber sein, daß die Hauptursachen des Anwachsenden der anarchischen Bewegung in den zahllosen, sozialen Verhältnissen innerhalb der modernen Gesellschaftsordnung selbst zu suchen sind. Hat in Frankreich die Staatsgewalt welche die bestehenden Gesetze, deren Mächtigkeit seitens der Anarchisten sie mit Strenge abndet, immer beachtet und dem beleidigten Rechte Gerechtigkeit verschafft? Ereignisse aus jüngster Zeit weisen das Gegentheil. An der Bahre erscheinen die zeretzten Leiber der Toten von Aignes Mortes, deren Mörder von einem französischen Gerichte freigesprochen wurden, welches dadurch den Beweis erbrachte, daß in dem „civilisirten Lande der Welt“ Freireise für Verbrechen ausgegeben werden, die gegen verbotene „Fremdlinge“ gerichtet sind. Und Cornelius Herz und Kron-Prinzen? Wie lange wartet nicht die Welt schon auf die Sühne von diesen beiden Großräubern der vergangenen Verbrechen! Die von der regierenden Klasse geübte Willkürherrschafft hat Zustände geschaffen, welche, mit unparteiischen Blicken betrachtet, wahrhaftig eine stapprende Reihlichkeit mit anarchischen habe.

Die von staatlicher Seite ausgehenden und in letzterer Zeit sich in geradezu erschreckender Weise häufenden Fälle von Rechtsbeugungen fallen keineswegs Frankreich allein zur Last. Auch in andern europäischen Staaten hat man schon ähnliche Dinge erlebt. Es ist tendenziell unmoralischer und verwerflicher, wenn eine Rechtsverletzung von Personen ausgeht, die an Hüter des Gesetzes bestellt sind, als wenn sich irgend in Fanatiker eines Gesetzesverletzung, und sei sie auch eine noch so schwere und verabschuldungswürdige, zu Schulden kommen läßt. Gerade die Hüter der staatlichen Ordnung selbst haben angesichts des Todens von Lyon alle Ursache, in sich zu gehen. Der Anarchismus ist einfach die Sumpfpflanze, die auf dem sich stetig häufenden Moraste der Gesellschaft besonders üppig

gediehet. Der Anarchismus wird die Welt nicht aus den Angeln heben, aber der modernen Gesellschaft droht die Gefahr, im eigenen Unrath zu erstickend! Mögen die herrschenden Kreise aller Orts das „vidant consules!“ nicht überhören, das von der Bahre Carnot's vernemlich herüberflingt.

Berlin.

Eine schmutzige Geschichte, in der natürlich ein Jude wieder einmal eine traurige Rolle spielt, beschäftigt z. Z. die Gerichte in Berlin. In der Embdenstraße 1 wohnt die Schürmacher R'schen Eheleute, fleißige, ehrliche und saubere Leute, die im Besitz zweier Kinder, eines hübschen blondhaarigen Mädchens von 7 und eines Knaben von 4 Jahren, sich glücklich und zufrieden fühlten. In demselben Hause wohnte, Thür an Thür mit ihnen, der Kaufmann Webeke, ein Jude, der auf die schändlichste Weise das Gehelg der genannten Familie zerstört hat. Genannter Jude hat im April d. Js. das 7 jährige Töchterchen der R'schen Eheleute auf die niederträchtigste Weise mißbraucht. Als die Mutter sich mit dem Kinde heraus zu dem jüdischen Arzte Dr. Kann in der Thurmstr. begab, wurde sie von demselben in höchst brüsker Weise abgefertigt, indem derselbe sagte, das Kind sei überhaupt nicht krank, obwohl dasselbe noch jetzt an den Folgen leidet, die jenes Thier in Menschengestalt verurachtete. Der Jude L., dem bei der Sache nicht ganz wohl war, versuchte nun die R'schen Eheleute durch Geldverprechungen dahin zu bewegen, daß sie die Sache nicht zur Anzeige brächten, ein Mandat, welches von Seiten der Herren Juden ja stets und leider auch sehr häufig mit Erfolg angewendet wird. Glücklicherweise gelang es diesmal nicht. Frau R. ging zu einem anderen Arzte und konnte dann dieser natürlich nur bestätigen, daß das Kind das Opfer einer rohen Gewaltthat geworden sei. Hierauf machten die R'schen Eheleute von der Sache Anzeige und L. wurde auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft gefänglich eingezogen. Der arme deutsche Vater des bedauernswürdigen Kindes hatte sich die Sache jedoch so zu Herzen genommen, daß der bisher fähige Mann in wenigen Tagen infolge der Aufregung durch einen Schlaganfall dahin gerast wurde. Die Frau des Juden L., der doch an dem Tode des bedauernswürdigen Vaters Schuld war, freute sich darüber. Sie erklärte: „Es wäre den Teuten nur Recht geschehen, warum hätten sie die Geschichte an die große Glocke gebracht. So lange sie selbst noch einen Tropfen Blut in den Adern habe, werde auch sie der Frau R. keine Ruhe lassen. Sie solle noch an sie denken!“ — Die unglückliche Mutter erzählte uns alles dies schmerzlich weinend selbst und alle Erkundigungen, welche unser Specialberichterstatter an Ort und Stelle einzog, bestätigten Punkt für Punkt die Wahrheit ihrer Anklage. — Am vergangenen Montag wurde über den Fall verhandelt und derselbe vorläufig vertagt. Nicht allein, daß der Jude das Kind unglücklich gemacht und der Familie den Ernährer geraubt hat, so sucht er jetzt noch der Frau den guten Namen zu rauben, indem er derselben Unehelchkeit zum Vorwurf macht, um dadurch ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. Es wird das ganze als ein Madact dargestellt. — Es ne dient hervorgehoben zu werden, daß auch in diesem Falle von den meisten Blättern, vorenehmlich der Judenpresse die Sache totgeschwiegen wird. Sobald es sich natürlich um einen jüdischen Mißthäter handelt, werden derartige Sachen verunt. — Aber wir halten es für eine heilige Pflicht, diesen listernen jüdischen Bestien das Handwerk zu legen. Schade, daß man gar nichts darüber erfahren kann, ob das Verhalten des Dr. Kann so ganz seitens der Staatsanwaltschaft oder der Justizammer ohne Abmündung geblieben ist, wie man in Mosabit annimmt. Nun, wir werden jedenfalls diese Sache noch lange nicht als abgethan betrachten und bitten alle gesinnungsbefreundeten Zeitungen, uns hierbei zu unterstützen.

Auch eine Folge des Bierhochotts. Am Sonntag-Abend, den 17. Juni, so berichtet ein berliner Blatt, feierte in dem Saale von Herrn Road Brannenstr. 16, der bisher zum „Ring“ noch nicht gehörte, der Sängerverein „Aote Neke“, der vorzugsweise aus Malergesellen besteht, eine Festlichkeit. Pöblich tauchte eine Bierpatronelle auf, die sofort Stühle bestieg und der fröhlichen Gesellschaft mittheilte, daß sie sich in einem gesperrten Saale befinde und mit boycottirtem Bier bewirthet werde. Die Festgenossen theilten sich nun in zwei Theile, deren einer das Local räumte. Am Montag hat sich daraufhin Road — dem „Ring“ angeschlossen. Bravo!

Einiges Ansehen erregt in theilnehmenden Kreisen das Verschwinden des Hauer- und Hypothekensamlers Guido Löwy, dessen Geschäftsalter sich unter den Juden 15 befand, während er mit seiner Witt in dem Hause Potsdamerstr. 28 eine vornehme Wohnung von 11 Zimmern inne hatte. Schon seit längerer Zeit sind, wie von verschiedenen Seiten mitgetheilt wird, die Geldverhältnisse Löwy's nicht die glanzvollsten gewesen.

In der letzten Zeit wurde die Lage noch mißlicher, so daß Löwy es vorzog, am Sonnabend der heutigen Reichshauptstadt den Rücken zu kehren. Genauer über die Schuldverbindlichkeiten hat sich noch nicht feststellen lassen; doch sind Geschäftsleute bisher in bedeutender Höhe unbefriedigt geblieben. Eine Tapezier- und Decoreaturfirma hat beispielsweise eine Forderung von über 6000 M., worüber allerdings Wechsel hinterlegt sind, die eben nicht antezubringen waren. Löwy hatte nach seiner wohl etwas plötzlichen Abreise einem Buchhalter brieflich mitgetheilt, daß er nach Breslau unterwegs sei und sich dort auf dem Grabe seiner Eltern zu erschließen. Diese Angabe hat sich aber nicht als stichhaltig erwiesen; denn nach Mittheilung der Ehefrau hält sich Löwy in London auf.

Gen. Ueber die Unterschlagungen des Mitgliedes des hiesigen Kriegervereins, Levi Jaak, hatte auch der „Aheim. Westf. Volksfreund“ unter der Spitzmarke „Der alle ehrlich Jaak“ berichtet. Darauf hin ist dem Verleger dieses Blattes von dem Cementmaaren-Fabrikanten M. Eichwald folgendes, höchst bezeichnende Schreiben zugegangen: „Ich bin beauftragt, im Namen der Ehenen jüdischen Kaufmannschaft Ihnen mitzutheilen, daß die selbe, falls Sie noch einmal begehrt die Infamie, einen unserer Glaubensgenossen in öffentlicher und so gefähiger Art und Weise zu denunciren, wie Sie es diesmal gemacht haben in dem Falle Jaak, den Sie in Ihrem Nebereifer den allen ehrlichen Jaak nennen, daß diese wohlhabende Ehenen jüdische Kaufmannschaft in jedem Fall davon absteht. Ihr christliches Unternehmen in Zukunft in irgend einer Art und Weise zu unterstützen. Allgemein von uns bedauert wurde, daß sich die Tendenz Ihres Blattes seit Eintritt Ihres neuen Redacteur (antifemittlichen) so verändert hat zu zugunsten Ihrer, und nochmals möchte ich Sie warnen, im Namen meiner Collegen für eine eventuelle Forderung dieser antifemittlichen Hegeleien gegen unsere Glaubensgenossen, die wir in jedem Falle zu beschützen verpflichtet sind. Sie beschuldigen Sie nur dadurch und schädigen Ihr Unternehmen, welches Sie nennen mit Vorliebe ein christliches. Wenden Sie sich gar ab von der vom „Vorwärts“ mit Recht genannten antifemittlichen Saude! In Erwartung einer noch frühzeitigen Besserung oder unbedingter Neuabsetzung Ihres Redacteurschreibes zeichne im Auftrag der Ehenen jüdischen Kaufmannschaft u. Der „Volksfreund“ bemerkt dazu: „In unser Redaction ist absolut keine Veränderung eingetreten, der jetzt als verantwortlich zeichnende Redacteur gehört der Redaction schon seit 14 Jahren an. Wir haben weder früher noch jetzt antifemittliche Hegelei getrieben; allerdings haben wir die Genossenschaft, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Man muß staunen ob der Dreistigkeit, die Kennzeichnung einer niederträchtigen Handlungsweise als eine antifemittliche Hegelei zu bezeichnen. Wir können übrigens dem Herrn die Versicherung geben, daß wir in Zukunft gerade u. handeln werden wie bisher; wenn einer einen Gaunerstreich verübt, werden wir es auch so nennen, auch wenn der Thäter ein Jude ist. Daß Herr Eichwald, wie er schreibt, im Namen und Auftrage der übrigen Juden handelt, können wir vorläufig noch nicht annehmen.“ — Nun, daß letztere wird dem „Volksfreund“ ja wohl mit der Zeit noch klar werden. Wir aber finden hier nur einen neuen Beweis für die Solidarität des Judenthums, die sich auch auf die jüdischen Scharken erstreckt.

Im „Fallenberger Kreisblatte“ liest man: „Von Donnerstag, den 17. d. M. ab, findet der Verkauf der Materialien des zum Abbruch erworbenen evangelischen Pfarrhauses gegen Baarzahlung statt. Kauflustige Erfahren Näheres an der Bauhalle und im Comtoir von **Natan Gohn**.“ Demächst werden die Juden wohl anfangen, die christlichen Kirchen auf Abbruch zu verkaufen, soweit sie solche nicht etwa zu Synagogen oder Bagaren umbauen lassen wollen.

Der „Kropper Kirchenanzeiger“ schreibt folgendes: „Ein jüdischer Bursche, Moritz Guttmann, 19 Jahre alt, hat sich für Geld 86 mal taufen lassen. Das brachte ihm 10 000 Franks ein, aber auch fünf Jahre Zuchthaus.“ — Die „Deutsche Reform“ in Hamburg meldet, daß in Bamberg ein Gessingelucht-Verein gegründet sei, der die Aufnahme von Juden ausschließt. Auch ein erfreulicher Fortschritt!

Am Dresden wird der „Bosf. Zitg.“ geschrieben Ein Landwehrmann, der bei einem hiesigen Schützen Regiment zu einer Uebung eingezogen war, wurde verhaftet und in Unterzuchungshaft genommen, weil er angeblich in der Cantine sozialdemokratische Ueberzeugungen haben soll. Hierzu schreibt der „Vorwärts“: „Sollte die Nachricht auf Wahrheit beruhen, so war es sicherlich eine unuerbeidliche und unkluge Handlung, deren sich der Soldat schuldig gemacht hat. Wir fürchten, daß sie unverhältnißmäßig schwer geübt werden wird. Unseren im Militärverhältnisse stehenden Genossen kann es nicht, nicht oft genug vollständiges Untertassen von Betätigung ihrer politischen Gesinnung während der Zeit ihres Militärdienstes empfohlen werden.“



Chemnitz. Die „Frankfurter Zeitung“, welche dem Juden Sonnemann gehört, berichtet: Ein dänisch-amerikanischer Großhändler, der hier zum Einkauf verweilt, besuchte am 7. Juni Abends in Gesellschaft anderer amerikanischer Einkäufer die Wirtschaft zum „Deutschen Krug“. Am anderen Tage kam er wieder in das Lokal, in der Hoffnung, seine Landsleute und Geschäftsfreunde zu finden, trat aber keinen von ihnen an. Er setzte sich allein an einen Tisch und forderte ein Glas Bier. Anstatt des Bieres wurde ihm auf einem Teller die bekannte Karte: „Nach Jerusalem, hin aber nicht zurück!“ nebst einem antisemitischen Gedicht auf einer Postkarte mit der Aufschrift „Deutscher Krug“ überreicht. Der Fremde entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen und soll Chemnitz am folgenden Morgen verlassen haben.

— Arbeiter, macht die Augen auf! In Thalheim erschien vor 14 Tagen ein jüdischer Reisender einer bekannten Berliner Judenfirma. Derselbe zeigte sich bei den Arbeitern sehr lässig und frech. Kommt da zu einem Strumpfwirter und fragt ihn sofort, ob die Strumpfmachine sein Eigentum sei. Als das verneint wird, meinte er weiter, aber doch die Nähmaschine und die Möbels? Nachdem sich der Sohn Israels auf diese Weise gefreut hatte, gab dem Arbeiter bei Zahlungsunfähigkeit auch das Beste, was er sein Eigen nannte, abgehandelt werden können, begann das Geschäftlichen. Unter vielem anderen rebete er auch dem Arbeiter vor, er habe ein Buch zu verkaufen, das wäre im Vertrauen, daß er es so billig bekomme, er müßte es unbedingt haben u. s. w. Der Arbeiter, der das Wort nicht kannte, ließ sich schließlich überreden, dasselbe zu bestellen und unterschrieb einen jener bekannten Reverte mit einem jüdischen Kniffen ausgestattet, wodurch er sich verpflichtete, monatliche Ratenzahlung 3 M. und 1 Band. Und was war das nach jüdischer Ansicht für den Arbeiter so notwendige Buch? Das Konversationslexikon, der große Brockhaus, der 150 M. kostet. Schon nach einigen Tagen erhielt der Arbeiter aus Berlin statt 1 4 Bände. Als er die Annahme verweigerte, und die Sendung wieder zurückgeschickte, kam vom Berliner Gericht sofort eine Vorladung wegen Zahlung von 90 Pf. Porto-Schaden und Verweigerung der Annahme jener 4 Bände. Was bleibt dem Arbeiter weiter übrig? Zum Prozeßführen hat er kein Geld, ein Armeentest stellt man ihm nicht aus, er muß das ihm unter Vorspiegelung falscher Thatfachen aufgeschwante Wort behalten und zahlen. Und wenn er sich das Geld bei unserem jetzigen schlechten Geschäftsgange nicht mehr vom Munde absparen kann, dann nimmt ihm der Jude unarmbrüchig auch sein Legtes. Andere sind gleichfalls in dieser Weise betrogen worden. Wo bleibt hier der Schutz für die Arbeiter gegenüber solchen Mißbräuchen ihrer Unkenntnis? Seht, Arbeiter, dafür hat die Sozialdemokratie kein Wort. Wenn es aber gilt, die Arbeiter gegen ihre deutschen Brüder zu hegen, da zeigt man sich stark. Die Sozialdemokratie ist diesem jüdischen Ausbeutehymen gegenüber auch ganz ohnmächtig. Sie kann und darf auch nicht helfen. Denn die Juden sind ja die Leiter und Geldfreunde der sozialdemokratischen Parteiführung.

+ **Anz.** Mehrere hiesige Einwohner werden hier ein Mädchenheim begründen, in dem Mädchen, welche hiesige Fabriken bejaßen, nebenbei Unterricht in allen häuslichen Arbeiten, die zur Führung eines Hausstandes nötig sind, erhalten sollen.

○ In **Großenhain** wurde am Sonntag ein 14-jähriger Knabe getauft. Derselbe wohnt mit seinen Eltern auswärts, ist aber in Großenhain geboren. Aus politischen Gründen hatte früher der Vater die Taufe verweigert.

Gitorf, 18. Juni. Der Samenhändler Daniels war in Begleitung einer Frauensperson in einer Wirtschaft, wo zwischen dem Gendarm Tilgen und D. einige spitzige Worte gewechselt wurden. Als D. gegen 4 Uhr Abends mit der Frauensperson das Lokal verließ, ersuchte der Beamte auf dem Marktplatz das Mädchen, sich zu legitimieren. D. erwiderte, das Mädchen stehe unter seiner Obhut, und es kam zu Thätlichkeiten zwischen Beiden. Der Beamte zog sein Seitengewehr und hieb dem D. der einen Revolver zog, über den Anz. D. schoß zwei Mal auf den Gendarm und floh dann. Der Gendarm stürzte ihn nach und verlegte ihm noch mehrere wuchtige Schläge über den Kopf. Noch einmal drehte sich D. um und feuerte einen dritten Schuß auf den ihn verfolgenden Beamten ab. Der Beamte sank nieder. D. entließ ihm sein Seitengewehr und machte sich damit Bahn durch die angesammelte Menschenmenge. Er eilte zu einem Arzt und ließ sich hier seine schweren Wunden verbinden, wobei er verhaftet wurde. Der Gendarm gab nach einer Stunde bereits seinen Geist auf.

Berent (Westpreußen), 13. Juni. Vor dem hiesigen Schöffengericht hatte sich die Witwe Hermann, wie die „Danziger Zig.“ berichtet, wegen Erregung ruhestörender Lärms und Verübung groben Unfugs zu verantworten, weil sie im April durch ihr Geschrei,

„die Juden hätten ihr Kind geschlachtet“ (das Kind hatte eine Ziege zum Kaufe ausboten und sich dabei übermäßig lange aufgehalten), einen großen Menschenauflauf verursacht hatte. Die Beschuldigte hatte gegen auf fünf Tage Haft lautenden richterlichen Strafbefehl Einspruch erhoben und auf Hauptverhandlung angetragen. Da der Einspruch nach Ansicht des Gerichts frivolo erhoben war, und die Beschuldigte auch nicht das Geringste zu ihrer Vertretung anführen konnte, so erhöhte das Gericht dem Antrage der Anklagebehörde gemäß die Strafe auf 2 Wochen Haft.

— **Notzschilde** und die Börse. Einer der Souveräne des Kapitals, Baron Albert Notzschilde, hat am letzten Sonntag seinen Sommersejour bezogen. Die Zeit der großen Geschäfte ist vorüber, die Saison zu Ende. So berichtet in ihrem letzten Wochenbericht die Wiener „Presse“, das offizielle Organ des österreichischen Ministeriums und zugleich eine ergebene Dienerin der Börse und ihrer Herren!

Lausanne, 16. Juni. Die „Revue“ erzählt folgendes Geschichtchen: Ein zwölfjähriger schweizerischer Schulfreund, Roger de B., hatte, obgleich von lebhafter Intelligenz, kein besonderes Wohlgefallen an klassischen Unterricht: er fühlte in sich nicht das Zeug zu einem zukünftigen Advocaten, Piarer oder Professor; der Gedanke, während langer Jahre sich Studien hingeben zu müssen, die ihm nicht zusagten, plagte ihn. So kam er denn auf die Idee, insgesam an den deutschen Kaiser zu schreiben. Sein Brief sagte im Wesentlichen, daß sein Vater Gerichtsschreiber des obersten schweizerischen Gerichtshofes und sein Urgroßvater General gewesen sei. Auf den Briefumschlag legte er die Adresse: Monsieur l'Empereur Guillaume a Berlin und den Vermerk „Persönlich“. Merkwürdigerweise wanderte das Schreiben nicht in den Papierreit, es wurden beim schweizerischen Botschaften in Berlin eingeworfen, deren Ergebnis war, daß Kaiser Wilhelm wirklich der Bitte des kleinen Roger entsprochen und versagt hat, er sei in die Cadetten-Schule zu Karlsruhe aufzunehmen; später soll er in die gleiche Schule nach Potsdam versetzt werden, wo er als einziger Ausländer nur noch den Sohn des Schahs von Persien neben sich haben wird. Roger ist vorgestern nach Karlsruhe abgereist.

Lokales.

Halle a. S., 29. Juni. Der Herr Finanzminister hat auf Antrag der Handelskammer zu Halle der hiesigen Postfeuerspedition die Bewilligung erteilt, Waaren der Nummern 22 f, 22 g¹ und 22 g² des Zolltarifes und der Anmerkung zu 21 f und g, sowie von Waaren der Nummern 41 a¹ und 41 a² des Zolltarifs zu anderen als den höchsten Zollsätzen dieser Tarifnummern abzuführen. Es betrifft dies Leinwandwaaren (Leinwand, Zwilling, Drillich) und unbedruckte und bedruckte Tuch- und Zeugwaaren, für die bisher bei der Abfertigung der Postfeuerspedition stets die höchsten Zollsätze entrichtet werden mußten, während nimmehr nur die für die betreffenden Positionen zutreffenden, zum Teil beträchtlich niedrigeren Zollsätze zur Anrechnung gelangen.

Halle, Am 23. Juni Nachmittag hielt die Anwaltskammer für den Bezirk des Oberlandesgerichts Naumburg in „Wintergarten“ eine Generalversammlung ab die von etwa 150 Teilnehmern besucht war. Als einziger Punkt stand auf der Tagesordnung die Neuwahl des Vorstandes, da bekanntlich der bisherige Vorstand sein Amt niedergelegt hatte, weil in der vorstehenden Woche in Erfurt abgehaltenen Generalversammlung sich eine ziemlich lebhaftes Opposition gegenüber der Stellungnahme des Vorstandes hinsichtlich der Frage der freien Advocatur geltend machte. Der Vorstand hatte sich für deren Einschränkung in dem aus Anlaß der Anfrage des Justizministers erstatteten Gutachten ausgesprochen. Bei der gestrigen Wahl wurden gewählt auf vier Jahre die Herren Geh. Justizrat Steinbach-Magdeburg, Geh. Justizrat Leuzus-Röthen, sowie die Justizräthe Dersfeld und Schlimmann-Halle, Bennecke und Kortum-Naumburg, Justiz-Gruft und Meißner-Magdeburg, ferner auf zwei Jahre die Herren Justizrat Hermann-Torgau, Justiz-Stendal und Krüger-Halberstadt, sowie die Rechtsanwälte Roth-Sangerhausen, Saal-Langensalza und Dr. Fromme-Halberstadt.

Halle, Am 20. Juni hat im Neumarkt-Schießplatz die Kräftung der 24 Samariter stattgefunden, in dem vom Baradenverein eingerichteten diesjährigen Kursus ihre Ausbildung in der Hilfeleistung bei Pflege und Transport Verwundeter im Kriege wie im Frieden erhalten haben. Seines des Marine-Generalalarzes a. D. Dr. Meßner, der die Prüfung abnahm, wurde den Beteiligten Anerkennung und Lob für ihre Leistungen ausgesprochen.

Halle, 29. Juni. Ein Lehrcursus über die Krankheiten der Zuckerrübe für Beamte von Zuckerrüben- und Rübenwirtschäften wird auch in diesem Jahre von Herrn Dr. Hollnagel vom 6.—12. August an der Versuchsanstalt für Römataben-Vergütung und Pflanzenzucht abgehalten werden. Anmeldungen zur Teilnahme sind bis zum 15. Juli eingereicht.

Halle. Weil die Juden bei der jetzt vorherrschenden Zeitströmung annehmen, nicht mehr das Ansehen, wie bisher zu genießen, hat der jüdische Kaufmann Moll hier seinen Sohn zur evangelischen Kirche übertreten lassen. Wir hoffen, daß der evangelische Geistliche nicht mit widerlegbaren Gründen getäuscht worden ist.

Briefkasten.

Anfrage!
Konnte das Festcomite der 200 jährigen Jubelfeier der Universität Halle, an der solche evangelische Festeshelden, wie August Hermann Franke, Tholuck, Benschlag u. w. wirkten, kein anderes Theaterstück für die Festvorstellung finden als die Verherrlichung des Judenthums „Nathan der Weise“ — Wir haben dafür seine Worte, hoffen aber, daß man sich eines Besseren befinden wird, so lange es noch Zeit ist.

Ein behördlicher Mißgriff.

Die Pflichten des Staates gegen seine Unterthanen regeln sich nach der Eigenart ihres Berufes (sichreibt die St. B. Zig. Der Beamte, welcher seine Kraft, sein Wissen und Können in den Dienst des Staates stellt, hat das unumstößliche Recht, von diesem eine den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende auskömmliche Entlohnung zu verlangen. Anders sind die Pflichten, die der Staat den freien Berufszweigen, dem Arbeiter, Handwerker, Gewerbetreibenden u. gegenüber hat. Eine zu weitgehende Forderung wäre es, vom Staate den Anspruch auf lobnende und auskömmliche Beschäftigung zu erheben, wohl aber hat der Staat die Pflicht, jedem Berufszweige gegenüber die allgemeinen Existenzbedingungen zu gewährleisten unter Aufrechterhaltung der Ordnung, Sicherheit und möglichstster Erleichterung des Verkehrs, Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes u. Unter diesem Schutz ist es die Aufgabe jedes einzelnen, den Kampf um die Existenz zu führen. Es wäre einen Verkennung der socialpolitischen Aufgabe des Staates, wollte er aus dem Rahmen dieser allgemeinen Tätigkeit hinausgehen und sich zum Fürsorger und Förderer eines einzelnen Individuums machen. Hierin liege eine Verletzung der Gesamtinteressen des betreffenden Berufszweiges, und deshalb muß es als ein Mißgriff bezeichnet werden, wenn eine Behörde, in welcher Form und aus welchen Gründen es auch gelte, sich dazu hergibt, Reclame für irgend ein einzelnes Geschäft zu machen. — Eines solchen uns völlig unverständlichen Mißgriffes hat sich die Oberpostdirection Breslau schuldig gemacht. Wie Breslauer Blätter melden, hat das dortige Postamt 6 vor einigen Tagen durch die Briefträger ein Rundschreiben verteilen lassen, in dem den Haushaltungs-vorständen die Anbringung von Briefkästen an ihren Wohnungen empfohlen wird. Dies wäre an sich ein löbliches Vorgehen, aber in dem Schreiben heißt es weiter: „Die beiliegende Preisliste giebt Aufschluß über die verschiedenen Arten der Hausbriefkästen und wird die Anschaffung eines solchen Briefkastens ergeben empfohlen.“ Diese beiliegende Preisliste ist aber — ein Preiscountant der jüdischen Firma Herz u. Ehrlich, der nicht etwa bloß die Anpreisung von Hausbriefkästen enthält, sondern worin sämtliche Artikel aufgeführt sind, welche die genannte Firma führt, als da sind: Bettstellen, Matratzen, Kellfassen, Waschkübel, Wasch-Garnituren, Thürfedern, Schirmständer u. d. Die Postbehörde befolgt also hier die wirksamste Reclame für eine Judenfirma, indem sie den vollständigen Preiscountant derselben durch die Briefträger in jeder einzelnen Haushaltung verteilen läßt.

Verwundert muß man fragen, was veranlaßt die Postbehörde dazu, in dieser Weise eine unentgeltliche Reclame für eine Judenfirma zu machen? Galt sie die Anbringung von Briefkästen für wünschenswerth, so genügt es, dies in einem Rundschreiben zum Ausdruck zu bringen; aber sie hatte kein Recht und keine Veranlassung, bei dieser Gelegenheit Reclame für die Firma Herz und Ehrlich zu machen. Es sind in Breslau Geschäfte genug, die derartige Briefkästen mindestens ebenso gut und ebenso preiswerth führen. Es muß der Breslauer Postbehörde doch gleichgültig sein, ob die Kästen von Müller, Schulze oder Neumann bezogen werden; ja wir sollten meinen, im Deutschen Staate müßte es eine Behörde weit von sich abweisen, Reclame für eine Judenfirma zu machen und dadurch die Gesamtheit der deutschen Geschäfte in empfindlicher Weise zu schädigen. Woher leitet eine Behörde das Recht, durch ihre Beamten unentgeltlich den Preiscountant der Firma Herz und Ehrlich verteilen zu lassen?

Das Schreiben trägt links oben den Stempel Oberpostdirection Breslau. Wir erwarten, daß der Generalpostmeister diesen Fall unteruchen und eine Remedur einleiten lassen werde, die derartige Mißgriffe für die Folge unmöglich macht. Unsere Abgeordneten werden nicht unterlassen, diesen Vorfalle ihrer Sammelmappe einzuvorlegen.

Unsere werthen Leser, insbesondere aber die Gefinnungsgenossen bitten wir, die Inserate in dieser Blatte zu beachten und ihre Einkäufe und Bestellungen möglichst bei den Firmen zu machen, welche unser Inseratentheil enthält.

Wegweiser bei Einkäufen.

Wir empfehlen folgende deutsche Geschäfte:

Bei Einkauf von sämmtlichen Wäsche-Artikeln zc.

1. F. Kemmler, Poststraße 1.
2. H. Steinmetz, Leipzigerstraße 1.
3. Weddy-Vonike, Leipzigerstr. 7.
4. Schnabel & Grünberg, Leipzigerstr. 21.

Bei Einkauf von Damenwaschstoffen und Kleiderstoffen.

1. Weich & Freytag, Leipzigerstraße 105.
2. Wilh. Henz, Herzogl. Anh. Hoflieferant, große Steinstraße 80.
3. Klüe & Kühlemann, Leipzigerstr. 97.

Diese Geschäfte sind in der Lage, ihre Käufer in jeder Weise zufrieden zu stellen, darum Parteifreunde und deutsche Hausfrauen, macht Einkäufe nur in diesen Geschäften und meidet die jüdischen Kramschabazare.

Bei Einkauf von Tapeten, Teppiche zc.

1. G. Frauendorf, Schulstraße 3.
2. Friedrich Arnold, Inh. Adolf Heller, nur Gr. Ulrichstraße 10 (Mars-la-Tour.)

Bei Anfertigung d. Herren- u. Knaben Garderobe.

1. A. Cyroff, Leipzigerstr. 98.
2. Wilhelm Seiler, Schneidermstr., Schulstraße 1.
3. H. Homigalek, Schneidermstr., Friedrichstr. 29 II.

Bei Einkauf von Herrenwäsche, Cravatten zc.

1. Bruno von Schütz, Gr. Ulrichstraße 24.
2. Gustav Wehage, Leipzigerstr. 24.

Bei Einkauf von Schuhwaren.

1. Sanders Schuhlager, Gr. Ulrichstr. 57.

Bei Bedarf von Druckfachen.

1. Druckerei G. Bernhardt, Kl. Ulrichstr. 9.

Bei Einkauf von Kleiderstoffen, Leinwand- und Baumwollwaren.

1. H. Wenkel, Leipzigerstraße, neben Spierling.

Bei Einkauf v. Kurz-, Galanterie- u. Spielwaren.

1. C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Bei Einkauf von Möbeln, Spiegel- u. Polsterwaren.

1. G. Schable, gr. Märkerstr. 26.

Die Schriftleitung.

Bureau für Rechtssachen!

Sachgemäße Anfertigung von Klagen, Klagebeantwortungen, Zahlungsbefehlen, Kaufverträgen, Testamenten etc. Vertreibung von Forderungen, Vermittelung von Hypotheken und Grundstücksverkäufen.

Die Führung von Prozessen übernimmt unter Berechnung der Hälfte der Rechtsanwaltsgebühr

C. Schröder,

Volks-Anwalt.

Jetzt Gr. Klausstraße 40, direkt am Markt.

Linoleum

großes Lager der ersten und bestrenommierten Delmenhorster Linoleumfabrik Schulstraße 3 u. 4 **G. Frauendorf.** Tapeten-Manufactur.

Renovation und Conservation

aller Arten von Gemälden, Kupferstich-Veranstaltung von Ateliers **Ed. Penning-Dupuis,** am Babuof 4.

Zahnärztliche Privatklinik.

Für Unbemittelte unentgeltlich bezw. gegen Erstattung der Auslagen. Sprechstunden täglich von 11 bis 1 Uhr.

Geiſtſtr. 23 rechts

Bekanntmachung.

Für die Ortshaften Lettin, Bölan, Schiepzig, Lieskau, Salz- münde und Brachwitz ist dem Herrn

A. Kockert in Lettin

eine Ausgabestelle der „Galle'schen Reform“ übertragen. Probennummern sind dort gratis zu haben.

Die Redaktion.

Coburger Bierhalle

gr. Steinstraße 14.

Empfehle mein Restaurant zum fleißigen Besuch. **ff. Coburger, Actien und Pilsener** von G. Bauer. Früh und Abends **Stamm** zu kleinen Preisen.

Vereinszimmer mit Piano (separater Eingang) noch frei. **ff. Coburger** in Flaschen ausser dem Hause.

R. BIRKENSTOCK.

Ein 48er Hochrad, sehr gut erhalten, billig zu verkaufen, zu erfragen in der Exped. d. Btg.

Gebrauchtes Piano, sehr gut erhalten, preiswerth zu verkaufen.

An der Universität 1.

Zu vermieten

Wohnung 126 Mk. per 1. Juli. Heiſtſtr. 23. Ehrlich.

Geschäftshaus

in der Burgstraße für 28500 Mk. bei 30000 Mk. Anzahlung zu verkaufen. In dem Hause ist ein Material- u. Drogen-Geschäft mit 50-60000 Mk. Umsatz betr. Ladeneinrichtung, Apparate zc. find mit zu über. Waaren nicht vorh. Hypoth. fest. Offerten an die Exped. d. Blattes unter N. 40 erbeten.

Für Gönnern und Umgegend ist noch eine Ausgabestelle der **Galle'schen Reform** zu vergeben. — Meldungen erbittet die Redaktion.

Neu erschienen.

Befund in's Irrenhaus.

Prozesse des Kohlenpediteurs **F. W. Arumbiegel** in Zwickau (Galle'scher Bürger)

Preis 30 Pf.

Das Lied vom Levi.

Veschlagsnahme gewesen.

Preis 30 Pf.

Zu haben in der Expedition große **Klausstr. 40** u. bei Herrn **H. Kockert-Lettin.**

Oberhemden
Serviteurs,
Kragen,
Stulpen,
Taschentücher,
Unterzeuge,



Cravatten
in großer Auswahl.
Hosenträger,
Handschuhe,
Touristen-
Hemden.

empfeht in gediegenen Qualitäten

Bruno von Schütz, Gr. Ulrichstr. 24.

G. Bernhardt's Buchdruckerei, Kl. Ulrichstr. 9

hält stets auf Lager:

An- und Abmeldungsbücher, dito-Formulare (für Arbeitgeber) zur Krankenkasse
Wohnungs-An- und Abmeldungen in Büchern sowie in einzelnen Formularen.

Nachweisungen für Kellnerinnen.
Quittungs- und Wechselformulare
Mieths-Kontrakte.

Zahlungsbefehle. Klage-Formulare etc.
Rechnungen in allen Grössen, äusserst billig.
Besonders mache auf mein Lager bunter und weisser Papierservietten aufmerksam.

Sämmtliche Druckarbeiten werden äusserst sauber, prompt und billig ausgeführt.

Beilage zur „Halleischen Reform“

Nr. 27

Halle a. S., den 30. Juni 1894.

1. Jahrgang.

Gerichtssaal.

Berlin. Für die Handwerker nicht unwichtig ist eine neue Reichsgerichtsentscheidung, die am Donnerstag vor der letzten Strafsammer des hiesigen Landgerichts I zur praktischen Anwendung kam. Es handelt sich um die Frage, welche Merkmale dafür maßgebend sind, ob ein Gewerbebetrieb über den Umfang des Handwerkbetriebes hinausgeht. Der Weberwarenfabrikant Heinrich Berner war angeklagt, Geschäftsbücher vertrieben und Blöcken nicht gegeben zu haben. Der Angeklagte betrieb die Weberwarenfabrikation in ziemlich bedeutendem Umfang. Er beschäftigte durchschnittlich drei bis acht Leute, bei denen Gehaltssätze wurden nach je sechs bis acht Leute außerhalb des Geschäftsbetriebes beschäftigt. Der Angeklagte machte ziemlich umfangreiche Einkäufe von Rohmaterialien, beschäftigte einen Stadtreisenden, erlangte selbst neue Muster, lieferte an einen einzigen Abnehmer während der Saison monatlich für circa 2000 Mk. und hatte einen fahrlässigen Umsatz von circa 24 000 Mk. Der Angeklagte geriet in Zahlungsnotstand, ein Gläubiger erzwang einen Arrest gegen ihn und ließ das gesamte Weberwarenlager pfänden, welches bei der Versteigerung einen Ertrag von 318 Mk. bracht. — Entgegen dem Gutachten des Richterreferenten Salomon war der Staatsanwalt der Meinung, daß hier Handwerksbetriebe betrieben worden seien, die über den Umfang des Handwerkbetriebes hinausgehen und die Verpflichtung zur Buchführung begründen. Mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte augenblicklich wieder gefaßt, aber befreit hat, beantragte der Staatsanwalt, das Verdict des Landgerichts, Reichsanwalt Dr. Freudenthal berief sich zur Wiederlegung des Staatsanwalts auf ein Erkenntnis des Reichsgerichts vom 2. November v. J., in welchem es heißt: Maßgebend für die Abgrenzung des Gewerbes vom Fabrikbetriebe ist, ob das Gewerbe die innere Natur, den Charakter des Handwerkes bewahrt hat, oder ob es darüber hinausgegangen ist. Diejenigen Thatfachen, die die Annahme rechtfertigen sollen, daß der Umfang, in welchem ein Gewerbe betriebe wird, den Betrieb des Gewerkes übersteigt, müssen darauf sein, daß dieselben nicht mehr dem Handwerk eigentümlich sind, sondern die Kennzeichen eines Fabrikbetriebes tragen. Entscheidend in dieser Richtung ist die Art und Methode der Herstellung der Arbeitsprodukte und insbesondere die Art der Hilfsmittel, die zur Herstellung benutzt werden, der Grad der Ausnutzung der Arbeitsleistung, das Maß der Arbeitseinstellung des Gewerbeunternehmers, die Größe und Beschaffenheit der Räumlichkeiten der Anlage, die Zahl der beschäftigten Arbeiter etc. Für bedeutungslos muß angesehen werden der Umfang des Absatzes der Arbeitsprodukte für sich allein; ebenso die Art des Abzuges, wenn letzterer auf Dritthäten ausgeübt wird, die dem Orte des Betriebes nahe liegen, ebenso der Umfang, ob der Gewerbetreibende die von ihm hergestellten Waaren en gros oder en detail absetzt. Alle diese Umstände können jedoch ohne daß bei der Ermittlung der abgesetzten Waaren die Grenzen eines Handwerkbetriebes überschritten werden, — nur Grund dieser vom Reichsgericht festgesetzten Verträge beantragte der Verteidiger die Freisprechung des Angeklagten und der Gerichtshof erkannte nach diesem Antrage, da er den Angeklagten nicht für einen Industriemännchen im Sinne des Gesetzes erachtete.

— Den Abhandlungsgeschäften, die schon so manchen Menschen ins Unglück gebracht haben, wird durch die neuere Praxis der Gerichte gewissermaßen der Boden entzogen. Bekanntlich sind die Fälle nicht selten, in denen Leute, auf Grund der bekannten Abhandlungs-Verträge ihren oder anderer Verhältnisse annehmen, diese im Augenblicke finanzieller Bedrängnis verließen, ohne die volle Kaufsumme geleistet war. Bisher erfolgte in solchen

Fällen fast immer die Verurteilung wegen Unterschlagung. Neuerdings macht sich in dieser Beziehung eine Wandlung bei den Gerichten bemerkbar. Nach verschiedenen Reichsgerichts-Erkenntnissen enthält die unterste Bestimmung einer fremden Sache nicht unter allen Umständen eine rechtsmässige Anweisung derselben. Letztere erscheint ausgeschlossen, wenn der Verpänder die ernste und bestimmte Absicht hatte, die verpfändete Sache wieder zu bekommen, und diese Bestimmtheit und Ernstlichkeit sich dadurch bekundet, daß die Möglichkeit gegeben war, jene Absicht auszuführen, daß also der Angeklagte in dem Bewußtsein handeln konnte, die Mittel zur Einlösung rechtzeitig zu erlangen. Aus Grund dieser Rechtsansicht geschah am Donnerstag die Freisprechung eines in erster Instanz wegen Unterschlagung zu 20 Mk. Geldstrafe verurtheilten Händlers zwanzig, welcher zwei auf Verpändertrag entnommene Uhren verpfändet hatte, ehe der volle Betrag bezahlt worden war. Die Verurteilungssammer folgte den Ausführungen des Verteidigers dahin, daß der Angeklagte, der die Uhren verpfändet hatte, um die fällige Miete zu zahlen, die berechnete Hoffnung haben konnte, daß sein Geschäft sich wieder heben würde und daß eventuell seine in guten Vermögensverhältnissen lebende Mutter jederzeit für ihn eingekommen sein würde.

Vermishtes.

— **Wann ist eine Zeitung druckfehlerfrei?** Ueber diese Frage giebt der „Hamburger Korrespondent“ folgende treffende Auskunft: „1. Wenn der Verfasser oder Einreicher das Richtige geschrieben hat, 2. das Richtige auch deutlich geschrieben hat, 3. der Setzer in alle Fücher des Setzkassens lauter richtige Buchstaben geworfen hat, 4. die richtigen Buchstaben greift, 5. sie richtig einsetzt, 6. der Korrektor die Korrektur richtig liest, 7. der Setzer die erste Korrektur richtig verbessert, 8. der Korrektor die zweite Korrektur richtig liest, 9. der Setzer die zweite Korrektur richtig verbessert, 10. die Revision richtig gelesen wird, 11. wenn noch ein Dutzend andere Umstände sich ebenso glücklich abmachen. Und da nun z. B. ein großer Tabakbogen fünfzigtausend bis fünfundsünfzigtausend Buchstaben zählt, so müssen jene günstigen Umstände sich bei der Größe der Zeitung fünfzigtausend bis fünfundsünfzigtausend Mal wiederholen, wenn das Publikum einen einzigen fehlerfreien Bogen in die Hände bekommen soll. Man wird zugeben, daß dies nicht ganz leicht ist.“ Es würde gewiß weniger kritisiert und getadelt werden, wenn alle Zeitungsleser einen Begriff von der Arbeit hätten, die zur Fertigstellung eines Blattes erforderlich ist!

Wann und frech lügen, das ist so die Art der Judenblätter und nicht zuletzt des „Organs für jedermann aus dem Volke“ — Israel. Wie gewöhnlich steht es in das Horn des sozialdemokratischen Centralorgans, das es in seiner Ablehnung der stattgehabten geheimen Verammlung zu unterstützen, für seine Pflicht hält und im Schimpfen auf uns dabei noch zu übertrumpfen sucht. Auch die Mitteilung von der ange-

lichen Obervierung der Auer'schen Wohnung greift es natürlich auf und schreibt dazu: „Es scheint, daß die antisemitische Partei die reichen Mittel, die ihr von den „Notleidenden“ zuzuführen pflegen zum Theil zur Organisation einer eigenen stehenden Parteipresse-Colonne verwendet.“ — Das Blatt will den Anschein erwecken, als sei es bei andern Parteien ähnlich, wie beim Freisinn und Socialdemokratie, die ja nur von Judengelb leben. Es weiß freilich, daß es lügt; aber je frecher die Lüge, um so lieber wird sie benutzt! — Daß übrigens der „Vorwärts“ unsere Mittheilung einfach ablegen würde, das wußten wir vorher, und haben es garnicht anders erwartet. Wir waren sogar noch auf ganz andere Schlagworte gefaßt und wunderten uns über die Zahmheit des Ausdrucks, die sonst garnicht im Jargon des „Vorwärts“ üblich ist. Da heißt es doch sonst gleich „erbärmliche Lüge“, „aus den Fingern gezogen“, „antisemitische Lüge“ und was der Lebenswürdigkeiten noch mehr sind, mit denen wir bedacht zu werden pflegen. Warum diesmal so matt?

— **Etwas heiteres** berichtet das „Berliner Fremdenblatt“ vom Bierkrieg. In der letzten Versammlung des Vereins „der freigewählten Kassenärzte“, welchem fast alle praktischen Aerzte Berlins angehören, hielt vor einem großen Zuhörerkreis der sozialdemokratische Dr. med. Zedel eine lange Rede. Er ist schon ziemlich erschöpft zu sein schien und daher eine Erfrischung heranzuholen, brachte ihm der Kellner ein Glas Bier. Dies wies jedoch der Redner mit der verachtungsvollen Gebärde zurück und verlangte Selterswasser. Schon hierbei erhob sich eine glühende Feindschaft der Anwesenden, als aber der Redner sich nun an die Versammlung wandte und mit erhobener Stimme erklärte: „Ich trinke kein boycottirtes Bier“, da wurde der Zübel und das ironische Beifallrufen so stark, daß Dr. Zedel es vorzog, sich noch vor Beendigung seiner Rede zurückzuziehen. — Der Dr. Zedel thäte doch sehr weise, ob zehnt zu verschwinden. Er blamirt doch höchstens selbst seinen Gefühms-Juden Singer!

† **Die fortschreitende Verjudung der Sozialdemokratie** spricht sich am deutlichsten in der Art der „Berichterstattung“ aus, die ihr Centralorgan über gegnerische Versammlungen bringt. Drei Tage hat der „Vorwärts“ gebracht, um über die am Mittwoch stattgehabte antisemitische Versammlung in Sachen des Bierboycott zu berichten — der „reinen“ Judenpresse ist das Lügen allerdings geläufiger, — aber dafür ist nun auch ein „Bericht“ erstanden, der den Judenlügen doch noch über ist. Hier ein Bröckchen davon. Der „Vorwärts“ schreibt also in seiner Sonnabend-

Das große Voos oder Die Tochter des Freimaurers Eine wahre Erzählung aus der Gegenwart von Dr. Fr. von Haller.

(Fortsetzung.)

Wenn Du Beweise dafür hast, daß das verhaftete Mädchen schuldig ist, dann ist es Deine Pflicht, diese Beweise dem Untersuchungsrichter vorzutragen.“ sagte er in eindringlichem Tone. „Es mag Dir selbst erscheinen, daß ich Dich darauf aufmerksam mache, aber wenn Du selbst das trostlose Leben in Gefängnis fernen gelernt hättest, würdest Du —“

„Ich habe diese Beweise nicht“, sagte Rosa, ihn hastig unterbrechend. „Der Verdacht ruht auf ihr allein, die Unterredung muß ergeben, ob der Verdacht begründet ist, oder nicht.“

Kaspar nahm kopfschüttelnd in seine Arbeit wieder auf. „Ich kenne das Mädchen weiter nicht“, erwiderte er, „und ich muß mich darauf beschränken, Dich auf Deine Pflicht aufmerksam zu machen. Wenn ich selbst ein Verbrecher bin, so würde ich es doch nicht vor meinem Gewissen verantworten können, einen Unschuldigen ins Gefängnis gebracht zu haben.“

Rosa wandte ihm den Rücken und trat an's Fenster, sie schaute lange in den Garten hinunter, der dem Hause gegenüberlag.

„Jeder muß selbst wissen, was er zu thun und zu lassen hat“, sagte sie nach einer Weile, „und das eigene Interesse steht stets im Vordergrund. Ich könnte Dir auch sagen, es sei Deine Pflicht, und Schuldigkeit, dieses Kästchen unerbunden dem Bankier zurückzugeben.“

„Ansinn! Ich habe fünf Jahre meines Lebens

verloren, um es zu erwerben, und jetzt soll ich auf alle meine Pläne und Hoffnungen verzichten? Das wäre Tollheit, und ich denke nicht daran!“

Ein lautes Krachen begleitete die letzten Worte, im nächsten Moment sprang der Deckel der Schatulle empor. Rosa trat rasch näher, ihr Bruder leerte mit Fieberhaft den Inhalt des Kästchens auf den Tisch.

Es waren Banknoten, drei vergilbte Briefe, Dokumente, ein einfacher goldener Fingerring und ein goldenes Medaillon, welches das Porträt einer jungen Frau enthielt.

Das Mädchen bemächtigte sich sofort der Banknoten, um sie zu zählen, während Kaspar die Papiere einer sorgfältigen Prüfung unterwarf.

„Achtzehnhundert Thaler“, sagte Rosa nach einer Pause. „Es ist immerhin etwas, vorausgesetzt, daß wir dieses Geld ungefährdet ausgeben können.“

„Die Nummern der Banknoten sind damals nicht bekannt gemacht worden“, erwiderte der junge Mann. „Wir müssen allerdings vorsichtig sein, dann aber haben wir keine Gefahr zu fürchten. Wie es scheint, ist dieses Schriftstück ein Testament.“

Er brach ab, die Thür war geöffnet worden, und ein vornehm gekleideter Herr trat rasch in's Zimmer. Rosa warf ihr Inständigst über die Papiere und Banknoten, aber sie verzog die gebrochene Schatulle zu überdecken.

Der Fremde war der Hamburger Rheder Paul Richter, in seiner lebhaften Weise trat er rasch an den Tisch, hinter dem Kaspar stand, der sich erhoben hatte und ihn keineswegs freundlich anblickte.

„Ich suche ein junges Mädchen, eine Fräulein Rosa Barner“, sagte er. „Man hat mir im Polizeibureau erklärt, sie wohne hier.“

Und was zum Teufel, haben wir mit Ihnen zu schaffen, daß Sie im Polizeibureau sich nach uns er-

kundigen?“ fragte Kaspar, wild auffahrend. „Was mich betrifft, so kenne ich Sie nicht.“

„Sind Sie der Bruder des Fräuleins?“ unterbrach der Rheder ihn mit ernster Miene.

„Zawohl.“

„Nun denn, ich suche eine Gesellschafterin für meine Tochter. Vielleicht nur für die Dauer meines hiesigen Aufenthaltes, vielleicht aber auch nehmen wir Sie später mit in die Schweiz und nach Italien.“

„Sind Sie der Herr, der im europäischen Hofe logirt?“ fragte Rosa.

„Ja, ich war zuerst im Gefindebureau, man gab mir dort Ihre Adresse und schickte mich in Ihre elterliche Wohnung.“

„Aus gewissen Gründen, die ich jetzt nicht anführen kann, habe ich das Haus meiner Eltern verlassen“, sagte Rosa rasch, während sie mit prüfenden Blick den eleganten Anzug des fremden Herrn musterte.

„Ich verlange diese Gründe nicht zu wissen“, fuhr er fort, „ich fordere auch keine Zeugnisse von Ihnen, weil ich darauf keinen Werth lege, ich ziehe die Ueberzeugung, die sich auf eigene Beobachtung gründet, allen Empfehlungen und Zeugnissen vor.“

„Und die Bedingungen?“ fragte Rosa.

„Ich werde sie Ihnen nennen, sobald meine Tochter Sie gesehen hat.“

Der Rheder betrachtete während dieses Gesprächs sehr aufmerksam die Schatulle und warf dann einen scharfen, lauernden Blick auf den jungen Mann, der seine Verwirrung nicht verbergen konnte.

„Die Bedingungen werden Ihnen jedenfalls zuzagen“, nahm er noch einmal das Wort, „Ihre Wünsche sollen in jeder Weise Berücksichtigung finden, das verspreche ich Ihnen.“

„Welchen Rath giebst Du mir?“ wandte Rosa sich zu ihrem Bruder.

nummer: „Aus dem antisemitischen Hegenkessel. Und als die Noth aufs höchste gestiegen war, stehen die Brauervorsteher auch den Rabau-Antisemitismus, dem man so lange weit aus dem Wege gegangen war, im Gufe an, und siehe, diese deutschen Männer fühlten ein menschliches Mitleiden in ihrer zottigen Brust und veranstalteten eine Versammlung. Das nicht getrunkene Bier schrie fürchterlich nach Rache, und da Gerichte die Luft durchschneiden: „als gäbe es dort gratis das Gebräu aus Gerstenjaß, so strömten die edlen Jünglinge in hellen Haufen nach dem Moritzplatz. Dort harteten ihrer freilich etwelche Enttäuschungen. Anstatt sich an den kräftigen Männerworten der „Gesamtfraktion“ ergötzen zu dürfen, mußten sie mit dem Bächler vorlieb nehmen, und den hatten sie ja alle schon gelesen, — mit dem Freibier war es einfach Essig. Da ergrimmete etliche und sprachen mit dumpfer Stimme: „Geben wir zwei Nickel geopfert auf dem Altar der deutschen Nation, um hier bloß den „Staatsbürger-Zeitungs“ Mann kränken zu hören; derweil trinken wir lieber noch eins, Kellner!“ ... Und in diesem Ton wird noch eine ganze Weile fortgelesen; denn Lüge und Entstellung ist fast jedes Wort. Freibier gab's freilich nicht, und es war auch nie die Rede davon; was sagt aber der „Vorwärts“, wenn wir ihm vertragen, daß einzelne gefinnungsmüchtige Sozialdemokraten es durchaus nicht verschmähen, von dem boycottirten Bier zu trinken, wenn einer der „Rabau-Antisemiten“ es bezahle, und zwar mehr als ein Glas und mit großem Behagen?“

Wit welcher Leidenschaft junge Leute nach der Reichshauptstadt überfiebern, um hier Beschäftigung zu finden, davon hier ein Beispiel. Am Montag traf hier der 20 Jahre alte Ruffischer Adalbert Godzich ein. Er hatte keine Stellung in Gnesen, wo auch die Eltern wohnen, aufgeben und sich mit nur geringen Geldmitteln auf den Weg gemacht. Natürlich erwies sich die Hoffnung, in der Großstadt sofort Stellung zu finden, als trügerisch, und die vorhandenen wenigen Groschen waren bald verbraucht. Seitdem irrte der junge Mann auf den Straßen und Bahnhöfen umher in der Erwartung, daß sein Vater, an den er sich wegen Ueber-sendung von Geld gewandt hat, ihm solches nach dem als Aufenthaltsort angegebenen hiesigen Anhalter Bahnhof zugehen lassen wird. Von dieser Idee ist er aber wegen seines unbefangenen Aufhaltens schon wiederholt entfernt worden. Das Ende vom Liede wird sein, daß der obdachlose und mit Berliner Verhältnissen un-bekannt junge Mensch, der sich den Lebensunterhalt natur-gemäß nur durch Betteln erwerben kann, von der Polizei aufgegriffen, eingesperrt, dann bestraft und endlich zwangs-weise in die Heimath zurückbefördert wird.

Die jüdische „Begehdenheit“ ist doch weltbe-kannt! Das hat auch ein alter Drochtkuffischer, der mit seinem Fuhrwerk an einer der Querstraßen der Potsdamerstraße hält, erfahren müssen. Er hatte recht lange auf Fahrgäste gewartet. Um sich zu ermuntern, griff er nach seinem Leitblatt, der „Staatsbürger-Zeitung“, in die er sich eifrig vertiefte. Rößlich erhielt er von unten her einen Schlag gegen die Zeitung, und wie er aufblickte, sah er einen alten Juden vor sich, der ihm das

mit den Worten anfuhr: „Wie komme Sie dazu, diese Zeitung zu lesen?“ — „Was sagen Sie?“ fragte der biedere Kuffler. — „Diese Zeitung dürfen Sie als Drochtkuffischer nicht lesen, das ist ja ein Hebl-blatt!“ Schlagfertig entgegnete der Drochtkuffischer: „Sind Sie denn Jude?“ — „Janochl“, schrie der Hebräer, und ich lese die „Berl. Zig.“ — „So, so“, meinte dann der Kuffler, „da sind Sie wohl einer von den Juden, die wie David unseren christlichen Frauen und Mädchen nachgehen?“ Und weit aus mit der Hand holte der brave Mann, um dem Juden eine wohlverdiente recht „säftige Drange“ zu verabfolgen, — da hatte sich aber der Jude gedrückt. Eine Anzahl Frauen waren Zeuge des Vorfalles und sie „lachten sich eins“.

Die vierte Bitte im jüdischen Sinne. Ein be-zeichnender Vorkall wird uns von einem unserer Leser mitgeteilt: In einem hiesigen Kriebel-Seminar, in welchem junge Damen zu Kindergärtnerinnen aus-gebildet werden, pflegt die Vorsteherin die Kinder auch nach ihrem Morgen- und Abendgebete zu fragen. Unter andern richtet sie die Frage auch an ein kleines fünf-jähriges Judentin. Dieses sagt auch ein Gebet auf, und als es damit fertig ist, fügt es als zweites noch hinzu: „Lieber Gott, gib, daß mein Vater recht viel Geld verdient und meine Mutter bald wieder gesund werde.“ So wird in der jüdischen Kindesseele der Keim für die Mammonsucht gelegt. Recht viel Geld! das ist die Lösung auch für das Gebet! Wie anders klingt doch das: „Unser täglich Brot gib uns heute“ aus Christenmunde! Das ist auch ein Beweis für den himmelweiten Unterschied zwischen jüdischer und christlicher sittlicher Anschauungsweise.

— In seinen Kronländern Oesterreichs, wo die jüdische Bevölkerung verhältnismäßig zahlreich ist, besteht die Sonntagsruhe nur aus dem Papier, und wer an christlichen Sonn- und Feiertagen eine Dröschka in Galizien oder in der Bukowina beucht, wird zweifeln müssen, ob er sich in einem christlichen oder in einem jüdischen Staat befindet. Alle jüdischen Geschäfte sind geöffnet. Die jüdischen Handwerker und Arbeiter, inwieweit solche vorhanden, geben ihrem Verufe nach, feiern dagegen an der Sonnabende. Jetzt ist gar von jüdischer Seite der Vorschlag gemacht worden, die Sonntagsruhe mit Rücksicht auf die jüdische Bevölkerung derart zu beschränken, daß legiere von der Innehaltung der christlichen Sonn- und Feiertage überhaupt ent-bunden wird. Die Juden sollen an diesen Tagen arbeiten dürfen, damit sie ihre eigenen Festtage inne-halten können. Ob diese jüdische Sonderforderung erfüllt werden wird? Wer weiß?

Der jüdische Wüstling David ist, wie uns mit-geteilt wird, verheiratet. Er ist durchaus kein Neuling in der Vergevaltigung wehloher Frauen, sondern hat sein schändliches Treiben schon seit längerer Zeit geübt er ist sogar bereits wegen Sittlichkeitsverbrechens vor-bestraft. Gleichwohl hat er mit unerhörter Frechheit weiter gefündigt und es war die Zeit, daß ihn das

Handwerk gelegt wurde. Wie weit seine Frechheit ging, beweist der Umstand, daß er die Schandthat trotz der Anwesenheit der drei Kinder der N. ihren Geleuten ver-übt hat. Die erste Angabe, daß sie nicht zu Hause gewesen seien, beruht auf einem Irrthum. Die Kinder waren in der Küche, und da Frau N. gern vermietten wollte, hatte sie ihnen geboten, sich still zu verhalten und sich nicht sehen zu lassen. David wohnt erst seit einem Monat in seiner jetzigen Wohnung in der Zimmerstraße, hatte also gar nicht die Absicht, eine Wohnung zu mietten, sondern ging lediglich darauf aus, einzelne Frauen anzugreifen, wie er dies in frü-heren Fällen schon gethan. Er gab der Frau N. ge-gegenüber auch an, daß er ein Zimmer für seinen Bru-der suchte, der Arzt sei und eine Poliklinik habe. Beim Hinangehen aus dem Zimmer griff er dann Frau N. von hinten an, warf sie auf das Bett und steckte ihr, um sie am Schreien zu verhindern einen Wetz-stein in den Mund. Da er ein robuster, vierstör-riger Mensch ist, gelang es ihm, die sich sträubende und wehrlose Frau zu überwältigen. Es liegt hier also ein Akt der rohesten Gewaltthätigkeit vor, der durch den damit verbundenen Vertrauensbruch und die ge-meine Art des Einschleichens noch erschwert wird. Bei-nähe wäre es dem listernen Juden noch gelungen zu entkommen; denn erst an der Bellealliancestraße gelang es Frau N., die dem Fliehenden nachgelaufen war, einen Schutzmann zu treffen. Nur dem Umstande, daß gerade viel Menschen angekommen waren, die auf die Rückkehr des zur Truppenbeschäftigung auf dem Tem-pelhofer Felde amwehenden Kaisers harrten und Land-hinderten, schank vorwärts zu kommen, ist seine Fest-nahme zu danken. Er mußte sogar eine Weile an der Bord-schwelle des Bürgerfreigs stehen bleiben und da hier auch ein Schutzmann stand, so wandte sich Frau N., die David wohl nicht bemerkt hatte, an diesen mit dem Ersuchen, David festzunehmen. Zuerst wollte der Schutzmann dies ablehnen, es er indes erfuhr, um was es sich handelte, zögerte er nicht mehr, den Patron dingfest zu machen. David hat, wie erwähnt, gleiche Schandlichkeiten schon mehrfach verübt, wie oft, das entzieht sich natürlich unserm Wissen. Bezeichnend aber ist, daß die meisten Blätter, vor allem natürlich die Judenpresse über diesen Fall, der doch gewiß als War-nung zur Vorsicht mitgeteilt zu werden verdient, sich ausschweigen. Und da erbost sich das Judenthum noch über den Vorwurf, daß es sich mit dem jüdischen Ver-brederthum solidarisch erkläre, indem es jüdische Ver-brechen stets zu vertuschen und zu beschönigen suche. — Erwähnt mag sein, daß David bisher in einem Ge-schäfte von Joseph beschäftigt war und im Jahre 1868 geboren ist.

Wie weiter berichtet wird, zeigt sich, die Schand-that des j. W. D. in immer schrecklicherem Lichte. Die von ihm überfallene Frau N. befindet sich nämlich in geeigneten Umständen! In frevelhafter Weise ist wohl die Ehre eines Weibes kaum noch angefaßt worden.

Kaspar suchte die Achseln.
„Du mußt das selbst an den Besten wissen,“ sagte er mit einem Blick, dessen Bedeutung sie sofort verstand.
„Willst Du die Stelle annehmen — gut, dann aber würde ich Dir rathen, Dich nicht auf längere Zeit engagiren zu lassen und Dir den Antritt zu jeder Zeit vorbehalten.“
„Diese Bedingung kann angenommen werden,“ nickte befriedigt der Aheber.
„Sodann würde ich mich nicht für den ganzen Tag fesseln lassen,“ fuhr Kaspar fort, „Du hast nichts vom Leben, und Du weißt ja, daß wir nicht mehr nöthig haben, so angeengt zu arbeiten.“
„Anstrengende Arbeit wird überhaupt nicht verlangt,“ fiel Richter ihm in die Rede, während sein Blick wiederum auf der Schatulle ruhte.
„Gleichviel, es ist doch das Loos einer Sclavin, und ein solches Joch soll meine Schwester nicht mehr tragen.“
„Heber die Lippen des Ahebers glitt ein ironisches Lächeln.
„Arbeiten muß Heber,“ sagte er, „und von einem Sclavenloos kann wohl keine Rede sein, wenn Fräulein Nofa —“
„Verzeihen Sie, wir kennen das! Wenn meine Schwester die Stelle annimmt, so muß es ihr erlaubt sein, Besuche zu empfangen und auszugehen, wenn es ihr beliebt, natürlich vorausgesetzt, daß Sie dadurch die übernommenen Pflichten durchaus nicht ver-säumen.“
„Wir werden auch darüber das Nähere vereinbaren,“ erwiderte der Aheber. „Darf ich Sie bitten, mein Fräulein, mich zu begleiten?“
„Sofort?“ fragte Nofa überrascht.
„Ja, habe einen Wagen mitgebracht, er wartet an der nächsten Ecke.“
Nofa blickte ihren Bruder fragend an. Sie kam

dieser Aufforderung nicht gerne nach, so lange sie nicht den Inhalt der Documente kannte, aber Kaspar nickte ihr zu, ihm war es lieb, wenn er allein gelassen wurde, daß er in ungestörter Nähe die Papiere prüfen konnte.
„Ich würde Sie nur unter der Bedingung begleiten, daß Sie mich, sobald wir die Bedingungen festgelegt und den Vertrag geschlossen haben, für heute wieder entlassen,“ sagte sie. „Ich wünsche das aus mehreren Gründen, deren Ausführung Sie mir wohl erlassen.“
„Sie stellen so viele Bedingungen, daß ich bald geneigt bin, mich nach einer andern Dame umzu-sehen.“
„erwiderte Richter in hartnäckigem Tone. „Heber alle diese Punkte können wir ja im Weisheit meiner Tochter reden, und Ihnen steht es dann immer noch frei, den Vertrag anzunehmen oder abzulehnen.“
Nofa wußte gegen diese Bemerkung nichts einzu-wenden, sie erklärte sich bereit, den Aheber zu beglei-ten, und während sie Hut und Shawl anlegte, seufzte die erbrochene Schatulle noch einmal die Aufmerksam-keit Richters.
Dem mißtrauischen Blick Kaspars konnte das nicht entgehen, und es war begreiflich, daß es ihn beun-rigen mußte.
„Sie betrachten das Kästchen so genau, als ob es Ihnen sehr bekannt wäre,“ sagte er mütterlich.
„Bekannt?“ erwiderte der Aheber. „Das nicht, ich bewundere nur die laubere Arbeit! Sie erlauben doch?“
Ohne die Erlaubnis abzuwarten, nahm er die Schatulle vom Tisch, das Taschentuch wurde dadurch verschoben, die vergilbten Papere und das Handwerk-zeug des Diebes kam dabei zum Vorschein.
„In der That sehr sauber gearbeitet,“ fuhr er fort, „schade, daß das Schloß gewaltsam erbrochen ist, es muß ein sehr künstliches Schloß sein.“
„Wir hatten den Schlüssel verloren,“ antwortete Kaspar, indem er seine Schwester durch einen Blick

aufforderte, sich zu beilehen, „das Kästchen enthielt alle Familienpapiere, die uns über gewisse Fragen Aus-kunft geben sollten.“
„Sie scheinen darin Erfahrung zu besitzen!“
„Was wollen sie damit sagen?“
„Ich bin bereit,“ nahm Nofa das Wort, bestürzt über den gereizten Ton, den ihr Bruder anschlug, „je eher wir gehen, desto rascher kann das Geschäft abge-macht sein.“
Paul Richter bot ihr, ohne die Frage ihres Bru-der zu beantworten, den Arm und führte sie hinaus, einige Minuten später rollte der Wagen, in den sie eingestiegen waren, dem europäischen Hofe zu.
Während der Fahrt richtete der Aheber keine Frage an sie, er sah ihr gegenüber, und so oft sie, aus ihrem eigenen Weiten erwachend, ihn anblickte, begegnete ihr Blick ihren Augen, die unverwandt auf sie gerichtet waren.
Die blauen Brillengläser machten es ihr unmög-lich, in diese Augen hineinzuschauen und den Charak-ter des ihr fremden Mannes in ihnen zu studieren. In-dies, es gab viele Menschen, die ihrer Augen wegen ein solche Weile tragen mußten, und der Aheber sah überhaupt lebend zu sein, seine ganze Erscheinung machte diesen Eindruck.
Vom Vater auf die Tochter zu schließen, mußte letztere ein bleiches, schwächliches, nervenschwaches Ge-schöpf sein, und Nofa fühlte nicht die geringste Nei-gung, in die Dienste einer solchen Dame zu treten.
Umsonst erkaunte sie, als sie dieser Dame ge-genüberstand und in ihrer Vermuthung sich vollständig getäuscht sah.
Eine hohe, schlante Gestalt stand vor ihr und sah mit den dunklen, blitzenden Augen so herablassend und stolz auf sie hinunter, daß sie sich eines Gefühls der Demüthigung nicht erwehren konnte. (Fortf. folgt).

Für Deutschthum, Thron und Altar!

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mark.
Inserate: Die 4 gespaltene Zeile 10 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger:
C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40.
Bgedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.

Zu beziehen durch die Expedition, Gr. Klausstr. 40.
Durch die Post: 1 Mk. 25 Pfg. incl. Bestellgeld
Post-Zeitungsliste Nr. 2835 b.

Nr. 27

Halle a. S., den 30. Juni 1894.

1. Jahrgang.

Zuschriften sind an die Adresse C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40, zu senden.



Wir laden hiermit zu dem mit dem 1. Juli d. S. beginnenden neuen Abonnement auf die

„Halle'sche Reform“

ein.

Der Bezugspreis beträgt für Halle und Siebichenstein für das Vierteljahr,

- 1,— Mk. frei ins Haus,
- 1,25 „ durch die Post,
- (Postliste Nr. 2835 b)
- 1,50 „ mittelst Kreuzband.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint wöchentlich Sonnabends und bringt eine Fülle interessanten Materials, was die liberalen Blätter wissenschaftlich ihren Lesern vorenthalten.

Die „Halle'sche Reform“, deren Leserkreis in Stadt und Land täglich wächst, steht auf streng deutsch-nationalem Standpunkte, sie wird in durchaus kauffähigen Kreisen gelesen und eignet sich in Folge dessen außerordentlich zu Inserationszwecken.

Wenn die Unterstützung unserer Zeitung durch Abonnements und Inserate fortgesetzt dieselbe bleibt wie bisher, so werden wir das Blatt in kürzester Zeit — vielleicht schon im nächsten Vierteljahr — wöchentlich zweimal erscheinen und die gewünschten inhaltlichen Erweiterungen eintreten lassen können.

Die Schriftleitung.

Juden, Judenknechte und ihre Waffen!

Wenn es schon vom Fürsten der Hölle heißt: „Groß Macht und viel List sein grausam Nützung ist“, so gilt das in noch höherem Maße in Bezug auf unsere jüdischen Mitbürger. Mit einer ihnen angeborenen Lüge gehen auch sie ohne Erbarmen gegen uns vor, suchen auch sie uns niederzuschmettern, und mit einer ihnen ins Blut übergegangenen Hinterlist wissen sie sich auch dann noch zu behaupten, wenn deutsche Kreuze sie in die Enge treibt. Denn wo es auch sei und in welcher Form, immer wird der Jude einen Ausweg wissen, überall wird er eine Hintertür offen finden. Gerade da wird jüdische Frechheit ihre Früchte zeitigen, wo uns Christen das Gefühl für Ehre und Anstand zurückhält. Lüge und Verdröhung sind dem jüdischen Geiste so eigen, daß sie die Grundlage seines Denkens und Fühlens bilden, sie sind in ihm so vorherrschend, daß sie schon mehr oder weniger auf diejenigen übergehen müssen, die jüdischen Umgang pflegen und jüdischen Zeitungslesertreue treiben. Unzählige Beweise ließen sich grade für diese Thatfache anführen, doch wollen wir uns nur eines Beispiels bedienen, um jüdische Denkart und jüdische Trugschlüsse zu kennzeichnen. Es sind jene 2 Waffen, welche

von Juden und einzelnen sittlich verkommenen Christen abwechselnd geführt werden, wohl vergeblich um die Antisemiten zu vernichten, nicht immer erfolglos aber, um den deutschen Michel in seiner Ruhe zu beschütigen, nämlich:

- Es giebt auch schlechte Christen!
- Es giebt auch ehrliche Juden!

Bedienen sich Juden selber dieser Waffen, um den Deutschen zu beruhigen, so ist das eben ihrer List zuzuschreiben, gebrauchen sie aber auch deutsche Mitbürger, so ist das empörend, so ist das ein Gebahren, wie es mit anständigen Worten nicht bezeichnet werden kann. Nur durch eine Ausdrucksweise wäre dies möglich, die aber eben so gemein sein müßte, wie es vaterlandlos ist, wenn deutsche Männer die Juden in Schutz nehmen wollen. Denn die von Juden so häufig und oft gebrauchte Phrase: es giebt auch schlechte Christen, entschuldigt die Juden durchaus nicht, sondern muß sie vielmehr beschuldigen. Ja freilich, wer sich mit einer Erscheinung allein genügt, wer zu träge ist, über ihre Entstehung nachzudenken, der mag damit die Juden entschuldigen. Wer aber anders verfährt, wer die Erscheinung auf ihren Grund zurückführt, wird bald einsehen müssen, daß die Juden es gewesen sind, welche einzelne Christen schlecht gemacht haben, und daß also die Juden die ungeheure Dreistigkeit besitzen, sich mit einer Thatfache zu entschuldigen, die sie lüthdhafter Weise selbst hervorgerufen haben. Wären die beiden Wörter jüdisch-christlich beziehenden Judenthum einerseits und das Christenthum andererseits, und könnte aus dieser Gegenüberstellung unsere Aufgabe, jene zwei jüdischen Waffen hörige Licht zu stellen, gelöst werden, so ist aus dem Leben allein uns füttern, um jene Schlus, daß die Juden der schlechten Christen gebildet werden müßten, als einen ganz — echt jüdischen zu brandmarken. Unbestreitbar es, daß fast der ganze Handel, fast die ganze Industrie in die Hände der Juden übergegangen und daß nur noch der Kleinhandel und die Restauration von Christen betrieben werden.

bleibt die Signatur des heutigen Tages: Deutschen an einem Orte fabricirt und geht durch christlichen Zwischenhandel an Juden über, um dann an einem andern Ort jüdischen Zwischenhandel an den Deutschen zu fließen zu werden. So steht der christliche Handel mit dem jüdischen in enger Verbindung. durch diesen engen Zusammenhluß allmählich muß, ist klar, der Deutsche muß sich, wenn er Juden fertig werden will, mehr und mehr in Manieren aneignen, muß schließlich ebenso werden, wie es der Jude ist. Wie entsteht die Sache ist, und wie sehr auf diese Weise die Menschlichkeit gefährdet ist, von der jüdischen Losigkeit untergraben zu werden, dürfte nicht bezweifeln sein. Sagte mir doch kürzlich ein Fabrikant: Die Juden werden wir nicht los, und so bleibt uns nichts übrig zu thun, als eben so schlecht zu werden, wie die Juden es sind. Ganz klar! oder soll der christliche Kaufmann ruhig zusehen, wie sein Geschäft durch die schamlose jüdische Konkurrenz zurückgeht und wie dagegen sein jüdischer Nachbar 2, 3mal Vorworts macht und sich als reicher Mann vom Geschäft zurückzieht, oder das-

selbe in noch größerem Umfange wieder eröffnet! Wir würden es begreiflich finden, wenn sich jener dasselbe Verfahren aneignen möchte. Und so hat der oft bittere Kampf ums Dasein auch christliche Betrüger, auch jüdisch handelnde Christen geschaffen. Indessen bilden diese noch eine verschwindende Ausnahme, die großen Mehrheit unserer christlichen Geschäftleute ist noch ehrlich, kämpft noch gegen die jüdische Uebermacht, sucht noch und zwar mehr denn je das jüdische Joch abzuwälzen. Und wie heftig dieser Kampf geführt wird, zeigt sich in den Waffen, die Juda gebraucht, um sich zu vertheidigen. Wie dreist und frech es aber ist, die Juden deshalb schützen zu wollen, weil es auch schlechte Christen giebt, haben wir dargelegt. So ist demnach der Hinweis, daß es auch schlechte Christen giebt, nichts weiter als eine schlaue Verdröhung der Juden und ihrer Helfer, nichts weiter als eine leere Phrase, bestimmt, um den Deutschen zu beruhigen. „So raffirt es ist, die Juden entschuldigen zu wollen, weil es auch schlechte Christen giebt, so dumm und unüberlegt ist es, wenn's geglaubt wird.“ Möchten die Juden offener sein und richtiger sagen: es giebt auch jüdisch geführte Christen, aber das thun sie nicht, das würde die Deutschen so leicht auf den Gedanken bringen, daß alles Schlechte und Gemeine von den Juden herkommen muß.

Was nun die andere Waffe, es giebt auch ehrliche Juden, betrifft, so kann auch von ihr gelagt werden, daß nur unbedenkenhaft ihre Mutter gewesen ist, daß nur unbedenkenhaft haben können Ehrlich Juden alle, aber das unter sich sind. Man welche für den Juden aufgebracht wurden, man sprachte in Paris, die unterfüßt. Mir selbst ist nicht weniger als 10 000 abet. Sehr viel könnten von den Juden lernen, zusammen halten, möchte andern eintreten, — es and. Es wäre ein Ding in unsern Landen sich n. Wie es aber mit der und der so gerühmten Juden uns Christen entschuldigt und zeigt eingang an, daß auch Deutsche durch d nur vereinzelte Fälle, von den zu thun haben, dürften werden, die übrigen 90 eine wenigen dienen den d, um die anderen desto theilwillig borgt der Jude, n Klauen nicht pünktlich Jude, und seine ganze Freundlichkeit ist nur eine erbeuchete, gründet sich nur auf Schein, ist schon durchschaut und geht nur darauf aus, die Deutschen irre zu machen, sie zu täuschen. Schon Christus feinzichnete sie als geriebene Wölfe, die in Schafskledern dahergehen, wie überhaupt alle Schriften und Zeitungen der Gegenwart nicht vermögen, die Juden in ihrer ganzen Schlichtheit so zu schildern, wie dies in der heiligen Schrift gethan ist. Christus trieb die schwächernden Juden zum Tempel



Parteisreunde! Verlangt überall, wo Ihr verkehrt, die „Halle'sche Reform.“